

Südbayer Volksbote

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung

Der „Südbayer Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Abonnementspreis vierteljährlich 2,40 Mk., monatlich 80 Pf.

Redaktion und Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46
Fernsprecher Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die sechsgespaltene Zeile ober deren Raum 25 Pf., Veräusslerungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 15 Pf., auswärtige Anzeigen 30 Pf. — Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 4.

Freitag, den 5. Januar 1917.

24. Jahrg.

Die Ententennote — eine Friedensantwort!

Unter dieser Überschrift veröffentlicht die Wiener „Arbeiterzeitung“ einen längeren Artikel, den wir unseren Lesern unterbreiten wollen, um zu zeigen, wie verschiedenartig die Entente-Note beurteilt werden kann. Unser Wiener „Bruderblatt“ schreibt:

Kurz ist der Schritt vom Guten zum Bösen, aber der Weg vom Bösen zum Guten ist lang und beschwerlich. Bei nahe über Nacht war der Krieg da, überaus zögernd jedoch vollzieht sich die Wiederannäherung. Die Antwortnote der Ententemächte, die heute vorliegt, ist in ihrem Tone wie in ihrem Inhalte ein Schritt der Annäherung, obwohl sie ausklingt in die Wendung, die verbündeten Regierungen lehnten es ab, sich mit einem „Vorschlag ohne Aufrichtigkeit und ohne Bedeutung zu befassen.“ Ein Wort Goethes meint: Vergebens sprichst du viel, um zu verlagen; der andere hört vor allem nur das Nein! Hier aber muß es lauten: Wer so viel und so eingehend spricht, will Antwort haben, denn sonst wäre das Reden zwecklos.

Im Zivilprozeß benennt man ein entscheidendes Verhandlungsstadium die Einlassung in den Streit; sie begründet den eigentlichen Prozeßgang. Die Ententennote ist die Streiteinlassung in die Friedensverhandlungen. Die Kriegführenden der anderen Seite erhalten dem Neutralen Wilson einen umfangreichen Schriftsatz, in dem sie den Charakter des Streites in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft darlegen und aus ihm ihre Forderungen ableiten; daran schließt Belgien seine besondere Lage und sein besonderes Klagebegehren. Damit ist, um im Vergleich zu bleiben, die Sache anhängig. Die Gegenseite wird ihr Antwortwort schreiben einbringen.

Der Schriftsatz der vereint vorgehenden Mächte Belgien, Frankreich, Großbritannien, Italien, Japan, Montenegro, Portugal, Rumänien, Rußland und Serbien — die Liste ist nicht gerade kurz — beilegt sich eines Maßes, wie es bisher noch keine Kundgebung der Entente gehalten hat. Der maßvolle Ton vor allem begründet die Hoffnung, daß auch dieser Streitteil dem Frieden näher kommen will. Ausgemergelt ist jede Anspielung auf die phantastischen Kriegsziele, die seit dem August 1914 von Amts wegen oder wenigstens von der feindlichen Presse so laut verkündet worden sind. Es ist keine Rede, ja keine Anspielung mehr auf Elsass-Lothringen, auf die österrömisches und deutschen Gebiete des ehemaligen Polen, auf die Dardanellen und auf Konstantinopel. Der Armeebefehl des russischen Generalissimus ist von der Diplomatie des Zaren nicht aufgenommen und in den Entwurf eingeschaltet worden. Auch von Vernichtung ist keine Silbe zu lesen, weder von der Vernichtung und Aufteilung ganzer Reiche noch von der Vernichtung des preussischen Militarismus. Weder die Stimme beleidigender Geringschätzung, mit der sonst der deutsche Name bedacht wurde, noch auch der Ausdruck hysterischer Angst vor tollwütigen Westeroberungsdrang und übermächtiger Gewalt, einer Ueberschätzung Deutschlands, die zeitweilig die Geringschätzung abgelöst hat, wird in den Worten vernehmbar. Die Streitparteien haben sich zu lange und zu ernst gemessen und die selbstgestellte Begrenztheit aller Hoffnung und Verzweiflung, alles Siegeswillens und aller Angst vor der Niederlage leicht endlich auch den Worten ihr Maß.

In diesem Geiste läßt sich die Ententennote in die Erzählung ein. Sie glaubt, zuerst zwei deutsche Behauptungen zurückweisen zu müssen. Die erste trifft natürlich die Schuldfrage, und natürlich erkennen die Verbündeten Deutschland und Oesterreich-Ungarn die Schuld zu. Da nicht daran zu denken ist, daß sich irgend eine Regierung der Welt selbst jemals schuldig sprechen wird, noch weniger, daß sich alle miteinander über diese Klippe durch ein gemeinsames Schuldbekenntnis hinwegheben, so ist gerade dieser Streitpunkt für Friedensverhandlungen der gefährlichste. Nicht anders steht es um den zweiten Punkt: die Siegesfrage. Die Behauptung des Sieges auf der einen Seite legt das Einbekenntnis der Niederlage auf der anderen voraus, und die Regierung ist erst zu finden, die sich so leicht zu dem Geständnis entschließen, geschlagen zu sein. Die Verbündeten legen darum mit Recht, solche Behauptungen seien geeignet, jeden Verhandlungsversuch zur Unfruchtbarkeit zu verurteilen. Diese Wendung selbst verdrängt nebenbei den Wunsch, daß ein Verhandlungsversuch gemacht werde und nicht unfruchtbar bleibe. Die Klugheit gebietet in der Tat, wenn man den Frieden will, die Schuld- und Siegesfrage aus den internationalen Verhandlungen auszuschneiden und dem Forum zu überlassen, wo sie allein — ohne Fortführung des Krieges — wirksam erörtert werden können, der inneren Politik jedes Staates nach dem Friedensschluß und der Geschichtsforschung späterer Jahre. Man stiftet Frieden nicht durch die Aufsperrung der Leidenschaft, sondern durch deren Begünstigung, nicht durch Aufrollung des Vergangenen, sondern durch die Ordnung der Zukunft.

Was dabei die Note in der Schuldfrage zugunsten der Ententemächte anführt, ist altbekannt: die Ablehnung jedes Abkündigungsvorschlages durch Deutschland im Haag, die Nicht-

annahme der serbischen Genugtuungserklärung durch Oesterreich-Ungarn, die Ablehnung des Konferenzvorschlages Englands wie des Schiedsgerichtsangebotes des Zaren und der Einbruch in das neutrale Belgien. Gegen jeden dieser Anklagepunkte der Ententediplomatie stellt die Diplomatie der Mittelmächte seit langem ernste Einreden und Gegenbeschwerden, die gleichfalls bekannt und so oft wiederholt sind, daß sich im Hinblick auf den Friedenszweck ihre Darstellung erübrigt. Von dem Kriegsursach und den tieferen Kriegsurtsachen wird von den Regierungen aus vielen Gründen überhaupt geschwiegen, da es höchstens in ihrem Interesse liegt, einander den Prozeß zu machen, nicht aber gemeinsam dem allen Staaten gemeinsamen Uebel des Rüstungswahns und des Kapitalismus. Diesen Teil des Streites werden die Völker selbst auszutragen haben.

Und was den Sieg betrifft, so ist über allen Zweifel klar, daß die Mittelmächte viele und ruhmvolle Siege errungen haben, ebenso klar aber, daß England, Frankreich und Rußland behaupten können, unbefestigt zu sein. Wenn man dem Kriegsergebnis trauen darf, sind moderne Großstaaten auf der Höhe der technischen und wirtschaftlichen Entwicklung in der Verteidigung überhaupt „unbesiegtbar“ im Sinne der Napoleonischen Auffassung vom Siege. Unbesiegt sind vor allem Japan — für dieses Reich ist dieser Krieg ein unerhörter Glücksfall — und dann England: Kein Stück englischer Erde ist besetzt oder bedroht. England hat inzwischen das ganze jüdische Afrika erobert. Englischer Eingehung entspringt wohl der Satz der Note, Deutschland flühe sich auf eine ausschließlich europäische Kriegsstärke. Wenn England nicht umgekehrt den Fehler begeht, ausschließlich die überseeische Kriegsstärke zu ziehen, wenn eben die europäische und die überseeische Kriegsstärke kompensiert werden, so kann eine zweckmäßige Ordnung Europas wie des Kolonialbesitzes durch den Frieden bewirkt werden und aus der Plage des Krieges noch halbwegs eine Wohltat erwachsen. Und das nicht nur im Materiellen: Zwischen den Nationen Europas lag viel Jurst und Haß, viel Ueberheblichkeit und Geringschätzung. Leider haben sie sich erst im Kriege den nötigen Respekt voreinander gegenseitig einbleuen müssen. Wenn sie erst einmal genötigt sind, einander zu achten, ohne sich voreinander hysterisch zu fürchten so werden sie vielleicht einander bald schätzen und später auch lieben lernen.

Für die Zukunft verlangen die Verbündeten Sühne, Wiederherstellung und Bürgschaften. Man hat diese drei Wörter schon oft gehört, sie sind zur Formel geworden. Die Bezeichnungen sind, wie bei Ententeinlassungen zumeist, dem Gehalt der Ethik entnommen und es ist schwer, zu sagen, was und wie viel sie in realen Werten, in Land und Leuten, in Geld und Gut bedeuten. Eine ganz andere geistige Erziehung redet aus solchen Botschaften. Wie lange ist es bei uns her seit der Zeit von Mittelsburg (1866), wo der Preußenkönig Wilhelm den Sieg unbedingt mit „einigen hunderttausend Seelen“ von neuen Untertanen belohnt wissen wollte und Bismarck sich schwer dieser Erwartung zu erwehren hatte. Die holpernde, nüchterne, harte Sachlichkeit der deutschen

Note steht nicht zum erstenmal gegen den hohen Schwung des französischen Wortes und lebhaft wird man heute erinnern an die Friedensverhandlungen, die im Jahre 1871 Bismarck mit Jules Favre geführt hat. Schon die Art, wie die Anforderung Deutschlands, zu verhandeln, durch die Note aufgefaßt wird, ist eigenartig: Eine Anregung ohne Bedingungen für die Eröffnung der Verhandlungen sei kein Friedensangebot; die deutsche Eröffnung sei weiter nichts als ein wohlberechneter Versuch, auf die Entwicklung des Krieges einzuwirken und zum Schluß einen „deutschen Frieden“ aufzunutzen... sie suche die öffentliche Meinung der neutralen Länder zu täuschen und einzuschüchtern, die... zu bestechen um die Pläne Deutschlands zu begünstigen, indem sie die Verteidigung der menschlichen Freiheiten preisgibt. Die Regierungen des Westens kämpfen immer einen doppelten Kampf, den der Waffen im Felde und den der öffentlichen Meinung der Welt, ja sie erwecken den Anschein, als wären ihnen der letztere wichtiger. Sie irren bestimmt, wenn sie annehmen, daß die Regierungen der Mittelmächte so viel auf das Meinen daheim und in der Welt geben. Ein Friedensangebot, darin hat die Note recht, ist eine bloße Anforderung zum Verhandeln noch nicht, selbst zur Eröffnung der Verhandlungen sind gewisse Bedingungen vorher geboten und diese fehlen noch. Aber ebenso gewiß ist, daß die Ententemächte, wenn solche Bedingungen irgendwie bezeichnet worden wären, sofort erklärt hätten, Deutschland wolle sie „diktieren“. Bei der Seelenverfassung der Ententeländer muß es Wilson vorbehalten bleiben, die Verhandlungsbedingungen abzuleiten. Mögen also immerhin die Verbündeten die deutsche Anregung einen „Vorschlag ohne Aufrichtigkeit und ohne Bedeutung“ nennen, es genügt, wenn ihn Wilson für aufrichtig und ernst nimmt und wenn sich die Mittelmächte bereit finden, herzhast und klug, den nächsten Schritt zu machen.

Höchst bedeutsam sind dagegen die Schlusssatzungen der Note über die „eigentümliche Lage Belgiens“. Der unheimliche Anhang enthält geradezu das Sachliche der Note. Warum ist von acht Kriegführenden just der eine hervorgehoben? Warum der Wunsch gerade dieses Landes besonders warm und gegenständlich vorgetragen? Wohl auch um der „Seele der Neutralen“ willen. Aber die Vermutung liegt nahe, daß man das Nachwort dieser Note gern als Vorwort der Gegenseite sehen möchte! Im Eingang der Note wird gesagt, nachdem Deutschland seine Verpflichtungen verletzt habe, könne der von ihm gebotene Frieden nicht auf sein Wort gegründet werden. Das soll heißen, daß man auf eine Tat eher das Vertrauen gründen könnte. Denkt man im Westen etwas daran, den Krieg abzubauen, indem man gleichsam seinen Schauplatz zurücknimmt, indem man zuerst einvernehmlich wieder Belgien als neutrale Zone herausnimmt, wie es zuerst zum Kriegstheater gemorden? Jedenfalls ist dieser Teil der Note der größten Beachtung wert.

Im ganzen scheint diese Neujahrsnote ein verheißungsvoller Auftakt des Jahres 1917. Mögen Besonnenheit und nachhaltige Friedensbereitschaft es so wollen, daß sich die heißesten Wünsche ungezählter Millionen schwergeprüfter Menschenfinder bald erfüllen!

Vom Tage.

Der Berliner Korrespondent der „Neuen Freien Presse“ hatte Gelegenheit, den Reichskanzler zu sprechen, der die Erlaubnis zur Veröffentlichung folgender Äußerungen gab: Wir haben im Verein mit unseren Bundesgenossen das Anstreben getan, um der Welt ein weiteres Blutvergießen zu ersparen. Wenn das neue Jahr uns dem Frieden nicht näher gebracht hat, so ist das die Schuld unserer Feinde. Wie bisher ist Entschlossenheit und Stagesmühe unsere Parole. Was noch kommen mag, kann nur dazu führen, daß wir und unsere Bundesgenossen noch fester an einander rücken. Deutschland und Oesterreich-Ungarn haben in diesem Kriegsjahre in einem Erleben von ungeheurer Wucht Gelegenheit gehabt, zu erkennen, was sie einander sind und für alle Zukunft sein werden. Unser Bündnis hat sich als ein eherner Fels erwiesen, an dem jeder Sturm gerahmt. So wird es auch im neuen Jahre bleiben. Es weht ein jugendfrischer Geist durch Oesterreich; er wird zu weiteren Erfolgen und zum Endsiege führen.

Ueber die Antwortnote der Allierten an Wilson geht seit einiger Zeit wieder das Rätselraten los. Der eine will wissen, daß sie sich im gleichen Sinne bewegen werde wie die Note an die Zentralmächte, während eine andere Seite erfahren haben will, daß sie ausführliche Gründe darlegen werde, die die Entente für die Fortsetzung des Krieges bestimmen. Gleichzeitig würden auch in großen Zügen die Bedingungen genannt werden, unter denen die Entente möglicherweise bereit sein könnte, in Erörterung der Frage über Einleitung von Friedensverhandlungen einzutreten. Niemand weiß natürlich etwas Gewisses.

Und deshalb ist es zweckmäßiger, man wartet ihr Erscheinen ab. Dann erst läßt sich dazu Stellung nehmen.

Am Mittwoch hat sich der Senat der Vereinigten Staaten mit Wilsons Note beschäftigt — ein Zeichen, daß sie nicht als ein persönlicher Akt des Präsidenten anzusehen ist. Behandelt wurde der Antrag Hitchcock, nach dem Wilsons Note zu einem Vertrag begründet wird. Nachdem einige Redner für den Antrag eingetreten waren, sprach Senator Rae Lodge dagegen. Er legte, der Kongreß dürfe in einer Angelegenheit von so großer Bedeutung nicht handelnd auftreten; ein jetzt geschlossener Frieden würde nichts weiter bedeuten als eine Ruhepause, die die Völker dazu benutzen würden, neue Kräfte zu sammeln, um den Kampf wieder aufzunehmen, in den dann auch Amerika verwickelt werden könnte. Die Gegner Lodges führten an, daß für das Auftreten Wilsons ein Präzedenzfall in der Koalitionsvermittlung während des russisch-japanischen Krieges vorliege. Lodge wies dagegen geltend, daß es sich hier nicht um das Recht auf Vermittlung, das durch die Haager Konventionen anerkannt wurde, handele; die Note des Präsidenten sei mehr als ein Vorschlag, der bewirke, die kämpfenden Parteien miteinander in Fühlung zu bringen; der Präsident habe unzweifelhaft das Recht, eine Note auszusenden, um versuchsweise festzustellen, wie weit es möglich wäre, die kriegführenden Parteien zusammenzubringen; dieser Versuch sei aber bei einer der beiden kriegführenden Parteien bereits gescheitert; wenn die falsche Auffassung der Note, die aus dem Antrag Hitchcocks spräche, allgemein würde, so nahe Amerika der Gefahr, in der ganzen Welt den Eindruck zu erwecken, daß der Kongreß sich auf die Seite einer der beiden Parteien stelle. Hierauf wurde die Debatte auf Ersuchen Hitchcocks neuerdings vertagt.

Die „Daily News“ meldet aus Washington: Das amerikanische Volk ist überzeugt, daß Wilson mehr von den deutschen

bereinst zehn verlorenen Schlachten gleichgesetzt werden würden. Das Blatt meint damit das Zugeständnis des Reichskanzlers in der Sitzung des Reichstages vom 4. August 1914, daß mit dem Einmarsch in Belgien diesem Staate Unrecht geschehen sei. Der Kanzler habe bisher diese Unbillsworte noch nicht widerrufen, wiewohl er schon vor dem Krieg hätte wissen können, daß Belgien seine Neutralität eigentlich längst aufgegeben habe. Wie aber werde diese Erkenntnis auf den Reichskanzler selber wirken? Im Anschluß daran sagen die Berliner Neuesten Nachrichten:

„Wird er sich als Patriot die Frage vorlegen: Ob er, belastet mit dieser unerhörten diplomatischen Hypothese, mit Vorteil des Reiches Geschäfte führen könne, wenn wir uns ernsthaften Friedensunterhandlungen nähern? Ein in Aufregung und Ausbruch in bedeutender Stunde irrender Kanzler über die dauernde Sicherheit des deutschen Volkes — es kann für den Herrn Reichskanzler als Patriot kein Zweifel sein: Welche Bagatelle schwer wiegt.“

Daß die Ablehnung des Friedensangebotes der Kaiserliche neue Mut zu ihrer Tätigkeit geben werde, war schließlich vorauszu sehen. Immerhin ist noch niemals mit solcher Offenheit ausgesprochen worden, daß es sich für gewisse Kreise in der Hauptstadt darum dreht, den jetzigen Reichskanzler aus seinem Amte zu entfernen, um einem Mann der Weg zu ebnen, der vielleicht eher geneigt ist, den Wünschen dieser Kreise, die keineswegs mit dem deutschen Volke identifiziert werden dürfen, Rechnung zu tragen.

Die Angst vor der Neuorientierung.
Die rechtsstehenden Parteien sind im ganzen genommen heftige Gegner einer in Aussicht gestellten Neuorientierung auf politischem Gebiete. Ihre Organe bemühen sich daher fortgesetzt, eine Neuorientierung auf die lange Bank zu schieben. Es vergeht kein Tag, an welchem in den rechtsstehenden Blättern nicht ein solcher Artikel zu lesen ist. In der „Deutschen Tageszeitung“ vom Mittwochabend ventiliert dieses Thema Dr. Otto Pfister unter der Ueberschrift „Demokratie und Kriegspolitik“. Er kommt zu folgendem Resultat:

Es erscheine jetzt nötiger und wichtiger, gemeinsam nach außen mit scharfem Hiebe das deutsche Schwert zu führen, bis der ersehnte Friede voll deutscher Macht und Größe komme; diese müsse über allen innerpolitischen Neuorientierungen und deren eigenartigen Widersprüchen, die teilweise an einen Kampf der Demokratie gegen den eigenen demokratischen Gedanken glauben lassen, stehen.

Wie sich die Politiker vom Schlage des Herrn Pfister in der „Deutschen Tageszeitung“ die Neuorientierung vorstellen werden, erhellt aus einem weiteren Artikel derselben Nummer der „Deutschen Tageszeitung“, betitelt: „Kann das Deutsche Reich parlamentarisch regiert werden?“. Der Verfasser, Professor Dr. Ludwig Langmann, sagt u. a.: „Eine starke monarchische Zentralgewalt ist die erste Bedingung für ein normales funktionelles Volksleben. Gerade in Deutschland sind weit weniger als anderswo die Vorbedingungen zu einem erträglichen parlamentarischen Regiment bereits erfüllt. Ein parlamentarisches Regiment aber ohne eine starke monarchische Gewalt würde in Deutschland Klassen- und Parteikämpfe entfesseln, die das ganze komplizierte Reichsgefüge aus den Fugen treiben müßten. Es ist nicht so, daß sich unser Parlament durch seine Weitsichtigkeit und nationale Opferwilligkeit einen gerechten Anspruch auf Machterweiterung erworben hätte. Im Gegenteil, mehr als einmal ist es geradezu in eine Gefahr für das Reich gewesen. Dessen Festigkeit ruht in dem Vertrauen der Bundesfürsten auf den ungeschwächerten Bestand der kaiserlichen Macht. Jede Wänderung dieses Vertrauens durch Einführung eines parlamentarischen, demokratisch gerichteten Regiments, muß das Fundament des Reichsgebäudes und damit das ganze Reichsgefüge notwendig stark erschüttern.“

Auch hieran kann man sehen, welches Entgegenkommen jene Kreise bei einer Neuorientierung dem deutschen Volke zu zeigen gewillt sind.

Landräuliche Verfügung gegen die Hamster.

Der Landrat v. Uthenbach im Kreise Teltow wendet sich in sehr energischer Weise gegen die städtischen Nahrungsmittelhamster. In seinem Auftrage heißt es:

„Kürzlich ist an die Landbevölkerung der Ruf ergangen, für die Arbeiter der Rüstungsindustrie Opfer zu bringen, Speck und Schmalz für die Hindenburgspende abzugeben. Heute wende ich mich vorzugsweise an die in städtischen Verhältnissen lebende Bevölkerung. Es gibt unter dieser manche Personen, die dem Ernst der Zeit immer noch eigenmächtig gegenüberstehen und sich kein Gewissen daraus machen, rücksichtslos für ihr eigenes Wohlleben Sorge zu tragen. Niemand wird es verargt werden können, wenn er selbst erhebliche Kosten aufwendet, um sich von den noch nicht kontingentierten Lebensmitteln Vorräte zu beschaffen. Gewissenlos handeln aber diejenigen, die sich unter Umgehung der ersparten Vorschriften zu unerhörten Preisen und durch Hintertüren auch von den kontingentierten Lebensmitteln wie Fleisch, Eiern, Mehl, mehr beschaffen, als sie zu beanspruchen haben. Sie erschweren dadurch nicht nur die Kontrolle und die Verteilung, ihr eigennütziges Vorgehen bewirkt auch regelmäßig, daß andere, die ehrlicher sind und selbstloser empfinden, weniger erhalten, als ihnen zusteht oder gar leer ausgehen. Manche Händler fördern leider dieses Verfahren, weil sie gut zahlende Kundenschaft nicht verlieren wollen. Strafabdrohungen helfen nicht viel, denn nur die wenigsten Verstöße werden bekannt. Helfen kann nur das Gefühl der Verantwortlichkeit, und an diese wende ich mich. Beweiset eure vaterländische Gesinnung nicht nur durch Worte, sondern durch die Tat. Die Zeit verlangt von jedem äußerste Einschränkung und Bescheidung. Erschweret die Arbeit der Behörden nicht durch übertriebene Sorge für eigenes Wohlleben! Denkt an die Entbehrungen der Millionen draußen an den Fronten! Jeder kann und soll sich mit seinen Rationen begnügen!“

Was nützen alle noch so energischen Worte? Mehr Taten der zuständigen Stellen!

Oesterreich-Ungarn.

O du mein Oesterreich! Wer kein gelernter Oesterreicher ist und sich infolgedessen über die überraschende Demission der Kabinette Koerber und Spisnüller unzutreffende Gedanken machen (oder gar schon gemacht haben) sollte, der wird durch eine wienerisch-offizielle Kundgebung von wahrhaft erschütternder Richtigkeit jetzt dahin belehrt, daß solche Erscheinungen für den gewöhnlichen Kenner österreichischer Verhältnisse ganz frei von je-

Der amtliche Kriegsbericht. Aus Lübeck und den Nachbargebieten.

RTB. Großes Hauptquartier, 5. Januar. (Amtlich.)

Deutscher Kriegsschauplatz.
Die Kampftätigkeit der Artillerie hielt sich infolge ungünstiger Witterung zumeist in niedrigen Grenzen.
An mehreren Frontabschnitten konnten keine Abwehr- und Sprengung mehrerer Stößen blutige Verluste zu und Leuten mit 51 Gefangenen zurück.

Front des Generalfeldmarschalls Kronprinz Rupprecht von Bayern.
drangen Abteilungen des k.u.k. Infanterie-Regiments Nr. 53 heute früh bis in den vierten feindlichen Graben am Ostrand von Ross vor, fügten den Engländern bei Aufstimmung und Sprengung mehrerer Stößen blutige Verluste zu und Leuten mit 51 Gefangenen zurück.

Deutscher Kriegsschauplatz.
Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.
Zwischen der Rüste und Friedrichstadt teilweise starker Feuerkampf.
Heute in den Morgenstunden griffen russische Bataillone Teile unserer Stellungen an. Die Kämpfe sind noch im Gange. Außerdem griff der Russe viermal unter hohem Einsatz von Menschen und Munition die ihm entsetzliche Insel nordwestlich von Dürenburg vergeblich an.

Front des Generalobersten Erzherzog Josef.
In der Goldenen Büchse war das Artilleriefeuer heftig. Vorstöße russischer Kompagnien und Streikkommandos zwischen Czokanetz und Dorna Bara scheiterten verlustreich.

Die Angriffe der unter dem Befehl des Generals der Infanterie v. Gerol kämpfenden deutschen und österr.-ung. Truppen in den zwischen der Ofgrenze Siebenbürgens und der Serethniederung liegenden Bergen brachten auch gestern wichtige Geländegewinne. Mehrere hundert Gefangene aus den erkrankten Stellungen wurden eingebracht.

Seeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Raden.
Im Gebirgskod nordwestlich von Dobesti erkrankte ein württembergisches Gebirgsbataillon neben hannoverschen, westerburgischen und bayerischen Jägern mehrere Höhenstellungen.

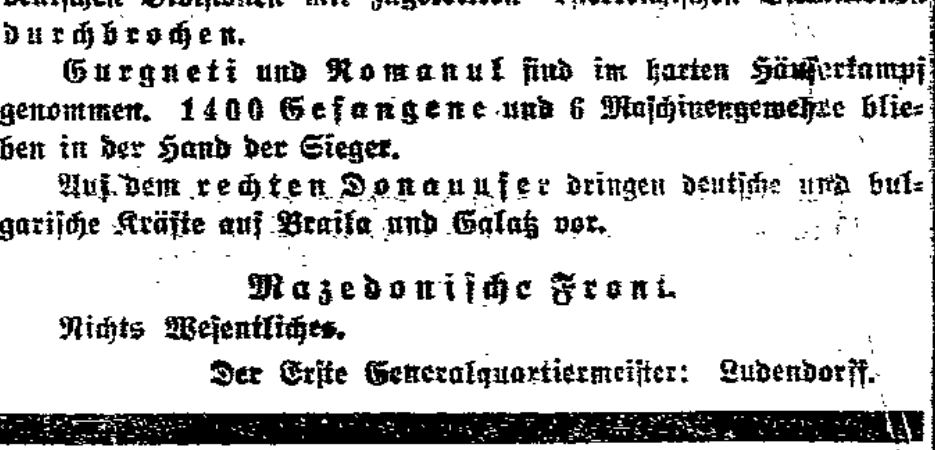
Im Rimnicul-Sarat-Abchnitt nahm das westpreussische Deutsche Ordens-Jäger-Regiment Nr. 152 Slobozia und Kotezi im Sturm. Südlich des Bugauls ist die russische Brückenkopfstellung von Braila von deutschen Divisionen mit zugeworfenen österreichischen Bataillonen durchbrochen.

Gurgueti und Romanul sind im harten Häuserkampf genommen. 1400 Gefangene und 6 Maschinengewehre blieben in der Hand der Sieger.

Auf dem rechten Donauufer dringen deutsche und bulgarische Kräfte auf Braisa und Galag vor.

Mazedonische Front.
Nichts Wesentliches.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.



der Bedenklichkeit“ sind und es selbst dann wären, „wenn sie sich in nächster Zeit auch noch wiederholen würden“. Räumlich: Oesterreich sei, nachdem es während der ersten beiden Kriegsjahre „politisch geruht“ hatte nunmehr in ein Stadium getreten, „in dem es sozusagen die politischen Erfahrungen dieses Krieges zu liquidieren“ und in lebendige Praxis umzusetzen hat. Dazu der „junge Herrscher voll Tatkraft und Tatfreude“ — das langt miteinander, um es begreiflich zu machen, „daß eine mit solcher Beschleunigung fahrende Maschine über manche Persönlichkeit hinweggeht und gelegentlich auch einmal ihre eigenen Führer abwirft“.

Ueberhaupt, ein österreichischer Ministerpräsident hat „wirklich noch ganz andere Sorgen als irgendein anderer Minister in Europa“. Denn ihn bedrücken außer den normalen Sorgen noch drei große andere: erstens die Erneuerung des Ausgleichs mit Ungarn, zweitens das polnische Problem mit der bereits verheißenen Sonderstellung Galiziens, und drittens der deutsch-österreichische Ausgleich. Lauter Fragen, die man nicht „so aus dem Handgelenk in wenigen Tagen lösen konnte.“ Dazu die bevorstehende Einberufung des Reichsrates. Das ist „eine verwirrende Fülle von Aufgaben und Schwierigkeiten, denen auch das größte politische Talent kaum gewachsen wäre, denn man muß nicht vergessen, es handelt sich da nicht um eine Alexanderlösung, nicht um das gewalttätige Durchhauen eines Knotens, sondern um seine Auflösung, die möglichst wenig Schmerzen zurückläßt.“

Oesterreich will „als ein neuer gefestigter Staat in die Zeit des Friedens eintreten“. Auf dem Altar dieses hohen Zieles wird vielleicht noch manches Ministerportefeuille in Flammen aufgehen; was liegt daran?

Es liegt an sich freilich nichts daran. Aber wenn „auch das größte politische Talent“ der verwirrenden Fülle der Schwierigkeiten ratlos gegenübersteht, dann vermag man den Nutzen dieser Brandopfer, die sich „in nächster Zeit auch noch wiederholen“ sollen, nicht recht einzusehen. Wenn der Gaul den Reiter abwirft, so kann die Schuld am Gaul oder am Reiter liegen; wenn aber die Maschine den Führer abwirft, so kann die Schuld gewiß nicht an der Maschine liegen. Hoffen wir, daß sich „Tatkraft und Tatfreude“ mit der Zeit noch andere Aufgaben sucht als „Alexanderlösungen“ der Kabinettsknoten.

Amerika.

Verhaftung des mexikanischen Generalkonsuls in New York. Neuer meldet aus New York: Der mexikanische Generalkonsul in New York ist verhaftet worden unter der Anklage, bei einer Verschwörung und bei der Verschiffung von Waffen und Munition nach Veracruz beteiligt zu sein. Das bedeutet eine Verletzung des Wilsonschen Ausführerbesetzes vom Oktober 1915.

Schonungslose Einziehung aller, aber auch aller Kampfmittel.
„Was die deutsche Regierung das Friedensangebot an die feindlichen Mächte anbietet, da bestimmt alle deutsche Mächte, daß sie darüber „erschrocken“ und „schockiert“ seien und werden immer nur vom „Juden durch den Hintern“. Wieder hat das deutsche Friedensangebot bisher den gewünschten Erfolg nicht gezeigt. Die große Mehrheit des deutschen Volkes beweist das, weil sie den schrecklichsten Wunsch nach einer heiligen Wiederrückkehr des Vaterlandes in sich trägt. In den Kreisen unserer Wehrmachtspolitiker hält man hingegen jetzt die Gelegenheit für gekommen, die Forderung nach einer „militärischen Kampfschlacht“ zu erheben. Unter dem Titel „Lieber mit England“ veröffentlicht der sogenannte Volksauschuss für zähe Wehrkämpfer Englands auch in den „Lübeckischen Anzeigern“ einen Aufruf, in dem es heißt:

„Jetzt gilt's Kampf bis zum Sieg, unübertroffenen Kampfes, besonders gegen unseren Todfeind England. Jetzt gilt's schonungslose Einziehung aller, aber auch aller Kampfmittel, zu Lande und zu Wasser und unter der See. Jetzt gilt's es Bar-Bannung aller und aller Träume von europäischem Friedensfrieden bis zu den Zeiten, in denen der Bewusstseinswille unserer Väter gebrochen ist. Deshalb schaven wir uns enger als je um unsere bewährte Heeresleitung und erwarren in feinsten Vertrauen, daß sie, weder nichts noch nichts, sondern gerade auf das Ziel schauend, uns durch Einziehung aller Kräfte, wenn auch durch harte Kämpfe zum Sieg führt und uns allen durch einen vollen Sieg den Frieden bereitet, den wir unser Volk die Sicherheit seines Gebührens gewährt.“

Es ist die alte Weisheit, die hier wieder angeklungen wird. „Lieber“ ist um die handliche Heeresleitung und beharrt auf diese Weise der Reichsleitung das Vertrauen, von der man nimmt, daß sie von der „schonungslosen Einziehung aller Kampfmittel“ im Sinne des Volksauschusses nichts wissen will. Das deutsche Volk bedarf aber keiner „Anfängerlehre“ durch Heerführer, deren Heberdaten aus dem Tintenfaß oder dem Heber der Zähne entstammen. Sein Wille in der Abwehr aller Verneinungsbestrebungen der Gegner ist ebenso fest, wie sein Vertrauen noch einem heiligen gerechten Frieden, der kommen muß, wenn die Vernunft überall in den verantwortlichen Kreisen die Oberhand gewinnt oder die irresponsiblen Väter der Gegenseite selbst ihre Verhältnisse in die Hand nehmen.

Podenerkrankungen. Von amtlicher Seite erhalten wir diese Zuschrift: Leider ist unsere seit Jahren von Podenerkrankungen völlig freie Stadt im Laufe des verfloffenen Monats von mehreren Podenerkrankungen heimgesucht worden, welche zu den nötigen Vorkehrungsmaßnahmen Veranlassung geben müssen, ohne daß Ursache zu einer besonderen Beunruhigung vorliegt. Nachdem gegen Ende November der erste Fall aufgetreten war, haben sich im Monat Dezember im ganzen 27 Fälle eingestellt, die bis auf einen sämtlich im Allgemeinen Krankenhause isoliert worden sind. Allerdings kommen von diesen 27 Fällen 6 für Lübeck nicht in Betracht, da 4 aus dem benachbarten Schwartau stammen und von dort bereits erkrankt in das hiesige Krankenhaus überführt worden sind, während 2 andere Fälle podentkrank von auswärts zugewandert und hier alsbald unspädlich gemacht worden sind. Seit Neujahr ist noch ein weiterer Podentfall aus Lübeck hinzugekommen, ein weiterer aus Schwartau eingeliefert. Von den insgesamt bekanntgewordenen 29 Fällen sind 5 verstorben, sämtlich Männer im höheren Lebensalter von 62, 65, 73, 77 und 85 Jahren, während 4 leichte Fälle inzwischen schon völlig genesen sind. Unter den Vorkehrungsmaßnahmen, durch deren Anwendung es gelungen ist, einer Weiterverbreitung der Krankheit vorzubeugen, steht — abgesehen von strengster Isolierung der Kranken und sorgfältiger Desinfektion — in erster Linie die Wiederimpfung der Gesunden, welche beim Vorkommen einer Erkrankung sofort an sämtlichen Wohnungsinassen oder Hausgenossen ausgeführt wird. Dieser Wiederimpfung sollte sich aber zur Erlangung eines sicheren Schutzes jedermann unterziehen, der nicht in den letzten zehn Jahren mit Erfolg geimpft worden ist. Sind auch erfahrungsgemäß gewisse Berufsstände, die mit Lumpen, alten Kleidern, gebrauchter Wäsche, Gegenständen unbedenklicher Herkunft oder der Krankenpflege zu tun haben, der Ansteckungsgefahr am leichtesten ausgesetzt, so ist bei den gegenwärtigen Verhältnissen eines gesteigerten Verkehrs und den zahlreichen Verkehrsverbindungen nach möglicherweise podentverdächtigen Gegenden, und der gegenwärtigen Kriegszeit niemand vor der Ansteckungsgefahr wirklich geschützt, sofern er sich nicht den Schutz durch eine erfolgreiche Impfung erwirkt.

Die Oriskantenkasse in Lübeck hatte am 1. Januar 1917 3013 Mitglieder, darunter 128 Mitglieder von Oriskanten, deren Rechte ruhen gegen 29 978 in der Jahre 1916. Auf Männer entfielen davon 15 551 (1916: 15 860), auf Frauen 14 201 (1916: 13 118). Erwerbsunfähig krank waren am letzten Dezember Männer 493 (1916: 532), und Frauen 511 (1916: 471). Auswärtige für Familienangehörige zur Inanspruchnahme ärztlicher Behandlung wurden im Dezember 2126 (1916: 1897) erstattet. Sterbepflicht wurde im Dezember für Mitglieder in 33 Fällen, für Angehörige in 26 Fällen gezahlt. Übertretungen erwerbsunfähiger Mitglieder gegen die zugsunfähigen Verhaltensvorschriften waren in 26 Fällen mit Strafe zu belegen. Die freiwilligen Kassenbeiträge müssen Mittwoch und Donnerstags um 11 Uhr in den Vormittagsstunden erbracht werden.

Die Vollstreckungen an deutsche Kriegsgefangene in Russland. Die Klagen darüber, daß Vollstreckungen an deutsche Kriegsgefangene in Russland nicht in die Hände der Empfänger kommen wollen nicht verstümmen. Wenn auch die Schuld daran häufig den Zuständen in Russland zuzurechnen sein wird, muß doch von den deutschen Behörden alles ausgeboten werden, um die richtige Heberkunft der Posten zu ermöglichen. Hierzu gehört die peinliche Beachtung folgender Vorschriften: Die Aufschriften des Kriegsgefangenenbestandes müssen genau, deutlich und mit großer lateinischer Buchstaben geschrieben sein. Der Bestimmungsort muß ebenfalls in lateinischer Schrift, besonders deutlich angegeben sein. Außer Vor- und Zunamen ist auch der Dienstgrad des Gefangenen, Unterbringungs- oder Lazarett- und die frühere Truppenzugehörigkeit (Kompagnie, Eskadron, Batterie und Regiment) anzugeben. Die Angabe größerer Einheiten (Brigade, Division, Armeekorps) macht die Aufschrift unübersichtlich, ist zwecklos und daher zu unterlassen. Die Postanstalten sind angewiesen worden, auf die Beachtung dieser Bestimmungen zu halten und Sendungen, deren mangelhafte Aufschrift von vornherein die sichere Heberkunft unwahrscheinlich macht, den Absendern zurückzugeben. Die Postanstalten werden den Absendern auf Wunsch gern Rat und Hilfe bei der Anfertigung der Aufschriften erteilen. Derselben Aufgabe widmen sich die zahlreich verbreiteten Wochenschriften für Kriegsgefangene, insbesondere auch die vom Roten Kreuz.

Ein größeres Schadenfeuer kam heute morgen in der Subeca-Werke zum Ausbruch. Es wurde gegen 6 Uhr bemerkt. Ein Teil der chemischen Abteilung des Werkes ist dem Brande, der um 8 Uhr gelöscht war, zum Opfer gefallen. Der Betrieb erleidet dadurch keine Unterbrechung. Die Entstehung des Feuers ist noch nicht aufgeklärt.
Einmaliges Wetter herrschte gestern nachmittag und abend. Unter mildem Gehel wurde der Sturm an den hohen Gipfeln der Bäume, warf Ziegel von den Dächern, zerhacktete man die

Heute, und heute nicht wenige Leute zeitweilig ihrer Kopfbedeckung. Nebenbei regnete es auch verschiedentlich. Heute morgen bietet Lübeck wieder eine schneelose Winterlandschaft.

Hundesteuer. 1. Bis zum 15. ds. Mts. ist die für das Jahr 1917 fällige Hundsteuer zu bezahlen: a) für die Stadt Lübeck bei der Polizeikasse, Mengstraße 4, Werktagen zwischen 9 und 1 sowie 3 und 5 Uhr; b) für die Vorstädte bei den zuständigen Polizeibehörden, nachmittags zwischen 2 und 5 Uhr; c) für die Polizeibehörde Schlutup und Rüditz bei den zuständigen Polizeistellen während der bekannten Geschäftsstunden. 2. Die Steuer beträgt: fünfzehn Mark für Bewohner der Stadt und der Vorstädte, sechs Mark für Bewohner des übrigen Staatsgebietes. 3. Für steuerfreie Hunde ist bis zum selben Zeitpunkt (siehe unter 1) das vorgeschriebene Zeichen (30 Pfg.) zu lösen. — Aus dieser polizeilichen Bekanntmachung ergibt sich, daß der Senat dem Gesuch der Bürgerkassette, der für jeden weiteren Hund eines Hundehalters eine erhöhte Steuer vorzulegen, hingegen die Hundeführer keine Steuerfreiheit nicht beigetreten ist.

Heiraten der Militärpersonen. Das Armeekorps-Verordnungsblatt Nr. 59 vom 30. 12. 16 enthält folgende Verfügung des Kriegsministeriums vom 24. 12. 16: Bei den infolge von Krankheit und Verwundung aus dem Felde zurückgekehrten und in Lazaretten (Reservelazaretten, Reservelazaretten usw.) des Heimatgebietes untergebrachten Unteroffizieren und Mannschaften des Friedensstandes ist für die Erteilung der Erlaubnis zur Verheiratung der Garnisonärkassen zuständig, sofern er mit der Disziplinarstrafgewalt eines Regimentskommandeurs ausgestattet ist. Befehl der Garnisonärkassen dieses Maß der Disziplinarstrafgewalt nicht, oder ist überhaupt kein solcher am Orte, so entspricht dem Sinne der Ziffer 7 der Verordnung über das Heiraten der Militärpersonen des preussischen Heeres usw., den mit der Disziplinarstrafgewalt eines Regimentskommandeurs ausgestatteten Vorgesetzten des Truppenteils, dem der Mann vor Aufnahme in das Lazarett angehört hat, als den zur Erteilung des Heirats-erlaubnisbescheides zuständigen Vorgesetzten anzusehen.

Die Kriegskassen ab dem 1. Dezember an 24 Tagen 111 997 Liter Getreide ab. Der tägliche Durchschnitt für Wittschaften betrug 386 Liter, für Heimbrot 1 151 Liter, zusammen 4 667 Liter Getreide.

Diebstahl. In der Nacht zum 4. d. M. sind auf dem Stadthof 6 Pelz- und Felle, 3 Butter, ebenfalls Futtermaterial, und 1 Wein geklaut worden.

Schuppenstiehl. Gestohlen wurden 2 jugendliche Arbeiter aus Lübeck, die seit einiger Zeit zahlreiche Schuppenstiehl begangen haben. Auch gelang es, einen hiesigen Händler zu ermitteln, der das Diebesgut zum Teil abgekauft hatte. Den Dieben konnten verschiedene gestohlene Sachen wieder abgenommen werden.

92 Mark gestohlen. Am Mittwoch, dem 3. d. M., sind in der Kalkbänker-Allee wohnhafte Ehefrau 92 Mark aus ihrer Wohnung gestohlen worden.

ph. Gestohlene Enten. In der Nacht vom 3. auf 4. d. M. sind einem am Geniner Ufer wohnhaften Ruffischer 2 Enten im Werte von ungefähr 75 Mark aus dem Stall gestohlen und vermutlich gleich an Ort und Stelle geschlachtet worden.

Hamburg. Die Schulfrage beim Eisenbahn-Unfall geklärt. Der diensthabende Stationsassistent Roepke, der den Bergedorfer Zug von der Station Bergedorf-Süd abließ, ehe der Gesehachter Zug einlaufen war, hat dem ersten Staatsanwalt dies Geständnis abgelegt. Von der Verhaftung Roepkes wurde vorläufig Abstand genommen, weil ein Mordverdacht nicht vorliegt. Der durch das Unheil entstandene Materialschaden wird auf etwa 40—50 000 Mk. geschätzt.

Hamburg. Weitere zwanzig Millionen Mark zur Bekämpfung der durch den Krieg erwachsenen Ausgaben beantragt der Senat bei der Bürgerschaft.

Mitona. Grausame Kindesmishandlungen wurden der Ehefrau Krüger aus Finkenallee 38 zur Last gelegt, die sich deswegen vor dem Mitonauer Schöffengericht zu verantworten hatte. Es ist erwiesen, daß sie ihre elfjährige Tochter aus erster Ehe mit Stoßschlägen und auf andere Weise schmerzlich mißhandelt hat. In der Schule fiel das an sich verschüchterte Kind deswegen direkt auf, und es wurde dem Verein Kinderschutz und Jugendwohlfahrt zugeführt, der eine ärztliche Untersuchung veranlaßte. Diese ergab, daß das Kind außerordentlich schlecht genährt, verwahrloßt und durch Stoßschläge über zugerichtet war. Das Gericht verurteilte die unnatürliche Mutter zu vier Monaten Gefängnis.

Schneefeld in Holt. Bei einer Ausfahrt den Tod gefunden. Der sich auf Urlaub befindliche Landmann Hans Rathjen in Laßbühl hatte bei einer Ausfahrt seinen vierjährigen Sohn bei sich auf dem Wagen. Auf dem unebenen Fahrweg schlug der Wagen um und der Kleine hat entweder durch einen Schlag des Pferdes oder durch den umstürzenden Wagen den Tod gefunden.

Theater und Musik.

Das 14. vollständige Konzert des Vereins der Musikfreunde war zu einem Verlosungskonzert-Wagners-Abend gestaltet worden. Ein glänzendes Dreigestirn am musikalischen Himmel leuchtete den Besuchern des Konzerts entgegen. Hector Berlioz, einer der genialsten französischen Komponisten des vorigen Jahrhunderts, war mit zwei Sätzen aus der Sinfonie „Harald in Italien“ und dem Erlöschen aus „Fausts Verbannung“ vertreten. Bewundernswürdig ist die Kunst, mit welcher der Meister diesterische Stimmungen musikalisch reizvoll und eigenartig widerzuspiegeln versteht. Geheimnisvoll und zart huscht es im Sphärentanz. Als Solist auf der Viola konnte Herr Lechner in „Harald in Italien“ einen lebhaften Erfolg verzeichnen. Von List gelangte die

wichtige zweite ungarische Rhapsodie sowie der Sirtengestanz und der Heiligen-Drei-Könige-Marsch aus dem Oratorium „Christus“ zu Gehör, Werke von hoher Schönheit. Wagner steuerte die hier seltener gehörte Ouvertüre zu „Röng Enzio“ sowie „Stegfrieds Rheinfahrt“ und den „Gesang der Rheintöchter“ aus der „Götterdämmerung“ zum Programm bei. Da die Wiedergabe dieser Stücke durch das Orchester unter Leitung des Herrn Kapellmeisters Dr. Göhler vortrefflich war, so bot das Konzert einen außerordentlichen Genuß, der nur gelegentlich durch Gläserklapper, Türgeräusche und Geldgellimper etwas beeinträchtigt wurde.

Im Stadttheater erglänzte gestern der alte Schwan „Großstadtluft“ von Blumenthal und Kadelburg, der mancherlei komische Situationen enthält, sonst aber nur sehr geringe geistige Aufwendungen macht, einen starken Heiterkeitserfolg. Von tieferen Einwirkungen des Krieges auf den Kunstsin des Publikums ist eben noch wenig zu spüren. Unter Schweisguths Leitung war die Darstellung recht flott und wirkungsvoll. Der Rühmlichste selbst den Doktor Causus in feiner, humorvoller Weise. Von den Damen Erlar und Kugler sowie den Herren Eshardt und Kowalewski wurden zwei junge Ehepaare lebenswürdig vertreten. Eine feinkörnliche Klatschballe mit spitzer Nase und spitzer Ränge schuf Fr. Trebe. Neugierig hätte Herr Waldow als Gumppe noch mehr den Gigerl hervortreten können. Der Schwiegervater aus der Provinz mit dem Vorurteil gegen die Berliner verkörperte Herr Deutschländer reichlich zurückhaltend. P. L.

Neueste Nachrichten.

Bestimmter englischer Truppentransportdampfer.

London, 5. Januar. Reuter meldet: Das Truppen-Transportschiff „Zvernia“ ist von einem feindlichen U-Boot im Mittelmeer am 1. Januar bei sehr schlechtem Wetter versenkt worden. 4 Offiziere und 146 Mann der an Bord befindlichen Truppen werden vermißt. Die Anzahl der vermißten Schiffsbesatzung ist noch nicht mit Sicherheit bekannt. Der Dampfer hatte 14 478 Tonnen Wasserdrängung.

London, 5. Januar. Reuter meldet, daß nach weiteren Berichten 120 Mann Truppen und 33 Mann der Besatzung, die sich auf der „Zvernia“ befanden, vermißt werden.

Verantwortlich für die Rubrik „Aus Lübeck und den Nachbargebieten“ und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Löwigt, für den gesamten übrigen Inhalt: Johannes Stelling, Verleger: Th. Schwarz, Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

Bekanntmachung

betreffend den Verkehr mit Eiern.

Auf Grund der Verordnung über Eier vom 12. August 1916 wird hiermit anzuordnen:

Die Schlüßelbänder der Abstände 4 der Eierklasse sind bis zum 15. Januar 1917 verfallen. Es darf auf ihn in dieser Zeit nicht mehr als ein Ei abgeben und entnommen werden.

Der Schlüßel 5 der Eierklasse hat vom 7. bis einschließlich 21. Januar 1917 Gültigkeit; es darf auf ihn in dieser Zeit nicht mehr als ein Ei abgeben und entnommen werden. Der Schlüßel darf nur von dem Verkäufer abgenommen werden. Die Befehle des 58. Abs. 1 der weiteren Verordnung, betreffend den Verkehr mit Eiern vom 5. Oktober 1916, ist hiermit in Beachtung zu ziehen.

Zusammenfassungen werden beachtet. Lübeck, den 5. Januar 1917. (6765)

Das Polizeiamt.

Bekanntmachung.

Am 5. Januar 1917 bis 17. Januar 1917 gelangen zu je bis zum 31. Dezember 1916 zur Kundenliste angemeldete Verkaufer zur Kunde:

100 Gramm Zellawaren (Tubeln) aus-machware zum Verkaufer von 12 Pfg. für 1 kg (1 Pfd.) auf Abstand D III des Lebensmittelbuches.

Die gekennzeichneten Abstände für diese Verteilung (Nr. 12) geben die Verkäufer in der vorgeschriebenen Weise bis zum 5. Januar 1917 die unterzeichneten Geschäftsbetriebe abzuliefern. Lübeck, den 4. Januar 1917. (6756)

Die Nahrungsmittelverteilungsstelle.

Verordnung zur Bekämpfung der Augenleierplage.

Auf Grund des § 4 der Viehyarverordnung vom 9. Juli 1909 wird verordnet:

1. Jeder, der einen Rinderbock einer Kleinrinderbock oder einer Ziegenbock übergeben werden, muß ihn frei von Augenleier sein. Die Eltern und deren Stellvertreter sind für die Beobachtung dieser Vorschriften verantwortlich.

2. Die Rinderbocke werden mit Gedulde bis zu 60 Mark oder mit Geld bis zu 2 Wochen bestraft. Lübeck, den 30. Dezember 1916. (6763)

Das Gesundheitsamt.

Ernährungsausschuss.

Verkauf in der Markthalle:

Aepfel 65 Pfg.

Verkauf an jedermann. 6755

Feldpostbriefe

5 Briefbogen u. 5 Kuverts 10 Pfg.

Feldpostkarten

10 Stück 10 Pfennig

best. vorräthig

Buchdruckerei Friedr. Meyer & Co.,
Johannisstraße 46.

Gesucht zum sofortigen

Antritt eine 6765

Kontoristin.

Lübecker Gen.-Bäckerei.

Dr. med. Dornseifer

Nehme meine Praxis in der

Sprechstunde

wieder auf. (6767)



Illustriert von J. Damberger-München

In Freien Stunden

Am 1. Januar beginnt die Romanzzeitung der deutschen Arbeiterschaft ihren 21. Jahrgang. Sie ist in der Kriegszeit ein willkommenes Kamerad, namentlich den zahlreichen Frauen, die sich in einer Sonntagsruhe erholen wollen von der Last ihrer Sorgen und den schweren Stunden der trügerischen Ereignisse. „In Freien Stunden“ werden ihren Jahrestagen nach a b w e f g h i j k l m n o p q r s t u v w x y z geordnet. In jeder Ausgabe wird die Zahl der Bilder aus allen Wissens- und Lebensgebieten wesentlich vermehrt und einige neue Rubriken (z. B. Rätsel und Rätsel für Küche und Haus) werden neu eingeführt werden. Jeder Partizipant, jede Partizipantin sollte an der immer weiteren Bereicherung dieser guten und billigen Wochenzeitung mitarbeiten und sie auch den Angehörigen im Felde zukommen lassen. Wöchentlich erscheint ein reich illustriertes Heft für 15 Pfennig.

Es bestellt hierdurch

„In Freien Stunden“, wöchentlich ein Heft für 15 Pfennig.

Name:

Ort und Straße:

(Der Bestellschein ist ausgefüllt dem Zeitungsleiter mitzugeben.)

Zu beziehen durch:

Buchhandlung Friedr. Meyer & Co.
Johannisstraße 46.

Rücken oder junge Hühner zu

kaufen gesucht. Ina. unt. K H

an die Exped. d. Bl. (6754)

Gatentelle, Kamin,

Marder, Fuchs, Iltis u.

sonstige n. n. Kabinare

kauf zu den höchsten Tages-

preisen (6759)

D. Wagner, Holstenstr. 8.

Freibank.

Der Verkauf findet in dieser

Woche nicht statt. (6766)

Knochenverkauf.

Sonnabend, 6. Januar 1917

Nr. 10001—10200 v. 2-4 U. nachm.

6764 Paul Lohrmann.

J. H. Pein

Am Markt 12.

Breite Straße 64.

Beste Bezugsquelle für

erstklassige

:: Manufakturwaren ::

Spezialhaus für Betten

Bettfedern u. Daunen

Herren- und Knaben-

Garderob. Arbeiter-

und Berufs-Kleidung.

Das Grundübel.

Separatdruck von fünf

Artikeln aus der Dort-

munder „Arbeiter-Zeitung“

in der sie im Monat Juli

1916 erschienen sind.

Von A. Gerisch.

— Preis 15 Pfg. —

Zu haben:

Buchhandl. Fr. Meyer & Co.

Johannisstr. 46.

Sozialistische Dokumente

des Weltkrieges.

Eine Darstellung der Haltung der

organisierten Arbeiter aller Länder

zum Weltkrieg, mit kurzen ge-

schichtlichen und weltpolitischen

Einleitungen.

1. Heft: Politik und Krieg —

Grundzüge der englischen Politik,

Von M. Beer.

Preis 10 Pfg.

Buchhdl. Friedr. Meyer & Co.

Johannisstraße 46.

Der Friede und

die Internationale

Von Hugo Poetzsch.

Preis 10 Pfg.

Buchhlg. Friedr. Meyer & Co.

Johannisstraße 46.

Rechnungs-Formulare

werden hergestellt in der

Buchdruckerei „Lüb. Volksbote“

Johannisstraße 46.

Volksküche.

6762

Sonnabend, den 6. Januar:

Graupeniuppe mit Kartoffeln.

Sonntag, d. 7. Januar: Klei-

suppe mit Nudeln und Kar-

toffeln, Ochsenfleisch.

Montag, den 8. Januar: Kohl-

suppe mit Kartoffeln.

Dienstag, d. 9. Januar: Rüben-

suppe mit Kartoffeln.

Hansa-Theater.

Täglich (6760)

Der fidele Bauer.

Vorverkauf Sager, Kohlmarkt.

Stadttheater.

1916

Freitag, den 5. Januar 1917

Anfang 8 Uhr:

Hoffmanns Erzählungen.

Oper von J. Offenbach.

Sonnabend, d. 6. Januar 1917

Anfang 8¼ Uhr:

Die verkaufte Braut.

Oper von Fr. Smetana.

Sonntag, den 7. Januar:

Nachmittags 3 Uhr:

Aschenbrödel

Abends 7½ Uhr:

Boccaccio.

Operette von Fr. von Suppé.

Wie die Völker belogen werden.

Mehr als einmal haben wir unsere Hoffnung darauf gesetzt, daß die Völker der gegnerischen Staaten dem friedensfeindlichen Treiben ihrer Regierungen ein Ziel setzen und den Kriegsherrn das Handwerk legen werden, auch Graf Tisza gab in seiner Neujahrsrede der Meinung Ausdruck, die „zur Schlachthaus geführten Nationen werden sich einmal gegen ihre eigenen Regierungen wenden.“ Warum das bisher nicht geschehen, warum es überhaupt so schwer ist, die Völker selbst in Bewegung zu setzen, das hängt mit dem großen, infamen Täuschungssystem zusammen, das gegenüber diesen Völkern geübt wird. Wenn in einer ruhigeren Zeit einmal die Schütten des Krieges aufgemacht werden, wird es vielen die Schuppen von den Augen fallen, was ihnen alles vorgelesen wurde und was sie alles geglaubt haben. Zu den geschicktesten und erfolgreichsten Täuschungsmanövern gehört natürlich das Verstecken von Tatsachen, die den Gegner richtig beurteilen lassen und Zerrbilder zerstören könnten, die man vor ihm entworfen hat. Ein Beispiel dieser Totschweigepolitik wird jetzt wieder angeführt. Die ganze namhafte Presse Italiens hat — freiwillig oder auf einen Wink hin — aus der Rede des deutschen Reichskanzlers folgende Stellen nicht mit abgedruckt: „Die ganze Westwalachei und die feindliche Hauptstadt ist genommen.“

„Hindenburg rastet nicht... die militärischen Operationen gehen weiter.“
„Große Vorräte an Getreide, Lebensmittel, Öl und sonstigen Gütern sind in Rumänien in unsere Hände gefallen.“
„Ihre Abführung ist im Gange...“
„Seht steht auch unsere wirtschaftliche Sicherheit außer aller Frage.“
„Das Hungergepenst, das unsere Feinde gegen uns aufrufen wollten, werden sie nun selbst nicht wieder los.“
„Die Kriekraft der Nation ist wirksam für das eine gemeinsame Ziel. Nicht eine belagerte Festung, wie unsere Gegner es sich dachten, aber ein einziges, gewaltiges, fest geordnetes Heerlager mit unererschöpflichen Hilfsmitteln, das ist das Deutsche Reich.“
„Unbeirrt durch die Reden unserer Feinde, die uns halb welterschütternde Pläne, halb verzweifelte Auskünfte nach Frieden andiäten.“
„Immer bereit um diesen Preis die Sand zum Frieden zu bieten. Denn unsere Stärke macht uns nicht taub gegen unsere Verantwortung vor Gott, vor dem eigenen Volke, vor der Menschheit.“
„Wie die Antwort unserer Feinde lauten wird, warten wir mit der Ruhe ab, die uns unsere äußere und innere Kraft und unser reines Gewissen gibt. — Rechnen die Feinde ab, was ihnen die Weltentlast von allem Schrecklichen, was danach noch folgen wird, auf sich nehmen, dann wird bis in die letzte Stunde hinein jedes deutsche Herz aufs neue entflammen in heiligem Zorn gegen Feinde, die um ihrer Verächtlichungs- und Eroberungsabsichten willen dem Menschenmorden keinen Einhalt tun wollten.“
„Unser Entschluß ist durchdrückt mit dem Wille von Hunderttausenden unserer Söhne und Brüder, die ihr Leben gelassen haben für die Heimat Sicherheit.“
„Menschenwidrig und Menschenhaß können in diesem Völkerringen, das alle Schrecken irdischen Lebens, aber auch die Größe menschlichen Mutes und menschlichen Willens in niegelebener Weise enthüllt hat, nicht bis an das Letzte heranreichen.“
„Dazu die Schlusswendung: „Zum Kampfe entschlossen, zum Frieden bereit!“ Es ist also alles ausgemerzt, was Deutschland nicht als den zusammenbrechenden Räuber erscheinen läßt, damit das Phantasielied von dem deutschen Raubgesellen, der bald nicht mehr atmen kann, in unaerträglich Schrecklichkeit vor der Seele des Italiens stehen bleibt und dieser sich weiter für den „baldigen Sieg“ abschichten läßt. Die wahrheitsgemäßen Berichte des sozialistischen „Quanti“ werden unterdrückt, herausgetrieben oder das ganze Blatt wird verboten und so wird jenes künstliche Dunkel aufrechterhalten, in dem ein großer, ein riesengroßer Teil der Völker kahntappt, bis er selbst im Blutmeer ertrinkt. Und das traurigste: ein großer Teil der Presse gibt sich freiwillig und gewissenlos zu diesem Täuschungssystem hin und heßt damit das eigene Volk immer tiefer in Haß und Unglück hinein.

Das geopferte Frankreich.

Bern, 28. Dezember.
Verächtliches Aussehen erregt ein in Frankreich stark verbreitetes Rundschreiben, das von 31 sozialistischen Abgeordneten wie von der Minderheit im Parteivorstand unterzeichnet ist. Es wird darin erklärt, daß die Minderheit mit der Mehrheit in folgenden Punkten nicht einverstanden sei: Verantwortlichkeit für den Krieg, nationalsozialistische Verachtung der Arbeiter und der Partei, Beteiligung am Ministerium.
Die „Tagwacht“ kann zwei Abschnitte des Rundschreibens, die sich mit den Kriegsziele der Alliierten und den Opfern Frankreichs beschäftigen, ganz mitteilen:

1. Die Kriegsziele der Alliierten.
„Was schmerzhaft ist,“ so heißt es in dem Rundschreiben, „das ist, daß sich die Alliierten weder in Wirklichkeit noch vollständig in Uebereinstimmung über die Kriegsziele befinden. Jeder der Verbündete hat seine eigenen Kriegsziele, und hofft, sie durch den gemeinsamen Sieg zu verwirklichen, es den anderen überlassend, die ihrigen zu realisieren, ohne sich zu fragen, ob die Kriegsziele der anderen den gleichen Charakter aufweisen.“
Italien hat eingestandenmaßen folgende Ziele: Trient und Triest, aber die Nationalisten, nicht minder vorlaut wie die unfrigen, wollen noch Dalmatien, Albanien, Kleinasien usw. beizufügen.
Japan ist nach dem Wort von Herrn Mikulow überverpflichtet: man läßt ihm freie Hand in China, wenigstens für den Augenblick.
Serbien wünscht neben seiner Selbständigkeit das Jungslawen anzugliedern, und hat nicht darauf verzichtet, jene offene Tür am Adriatischen Meer zu haben, die ihm Italien verweigeln will.

Rußland? Ah, Rußland! Mangels kategorischer Erklärungen haben die offiziellen Anhänger der Mehrheit in unserer Partei, wie wir die Herrn Mikulow, den Führer der Kadetten in der Duma, und Wassiljew, Mitglied des kaiserlichen Rates, gehört, wie sie uns in einer privaten Versammlung ihre Ziele enthüllten: Armenien annektiert, Persien unter russischer Kontrolle, Konstantinopel in seinem Besitz, die Polen unter dem russischen Adler und keineswegs befreit, Oesterreich-Ungarn seiner Glieder beraubt, das heißt Böhmen autonom, Ungarn ein selbständiges Königreich, Oesterreich an Deutschland angegliedert. Sonderbarer Traum: Das Deutschland des Kaisers vergrößert, und die hauptsächlichsten Bestrebungen der Rangenmanien vermischt, aber gleichzeitig auch die große panlawistische Invasion erfüllt!

England, das territorialen Eroberungen entsagt, dessen Handlungsbildungen in indessen bekannt sind, und Frankreich, deren Kriegsziele als solche bescheiden sind, wenn man den Erklärungen der Ministerpräsidenten Glauben schenken darf — führen England und Frankreich den Krieg für ein größeres Deutschland und für ein größeres Rußland? Und durch den Londoner Pakt vom 5. September 1914 an Rußland gebunden, werden sie und werden wir den Krieg so lange weiterführen, bis seine unerhörten Kriegsziele erfüllt sind?

Wenn man, damit unsere von der Invasion heimgeluckten Departemente dem nationalen Leben wiedergegeben werden, warten muß, bis die Russen in Konstantinopel weilen, oh! dann sind der Norden und der Osten von Frankreich noch lange in den Händen des Feindes, und zwar in einem Kriege, wo eine Bewegung nur noch im Orient möglich ist, wie alle Welt weiß.
Wir haben es nicht eilig, fragen uns die Russen. Denn wir haben die volle militärische Bereitschaft erst 1917, die Engländer bedienen sich der gleichen Sprache, und ihre Armeen rüsten sich bei uns für einen dauernden Aufenthalt ein. Und was wird Frankreich an zu vergießendem Blut im Jahre 1917 noch übrigbleiben? Es wird geweihtes Blut sein. Es ist schon jetzt nahe daran.“

2. Das geopferte Frankreich.
„Und da erklären wir den Anhängern der Parteimehrheit und „unseren“ Ministern, daß wir mit ihnen in bezug auf die Führung des Krieges nicht einverstanden sind. Sie haben mehr als ein Jahr im Ministerium Visiani, mit Millerand und Delcasse regiert, mit diesen zwei zweifelhaften Gestalten, die von der Kammer zum Rücktritt veranlaßt wurden. Sie haben mehr als ein Jahr zugehört, wie Millerand die Sorge der Kriegführung unfähigen Militärs überließ, wie die ersten acht oder zehn Monate, die kostbarste Zeit, verloren gingen, wie die schwersten Fehler gedeckt wurden, und besonders die Verzögerun-

gen in der Produktion von Kriegsmaterial eintraten, die uns unnötigerweise vielleicht eine halbe Million Menschenleben kostete.

Sie haben den zweiten, Delcasse, im Balkan unsere Sache kompromittieren und die russischen Ambitionen aufkommen lassen, die den Verlust unserer Sache brachten und die Stellung der Zentralmächte festigten.

Unsere Minister haben endlich — und wir werden unsere Kritik über die Kriegführung heute nicht weiterreiben — gestatt, daß unsere Verbündeten uns das Schwergewicht dieses gewaltigen Krieges tragen lassen, anstatt von ihnen hoch und feierlich zum mindesten gleiche Opfer zu verlangen.

Wenn die Opfer unserer hauptsächlichsten Verbündeten den unsrigen entsprächen, jener Million von Toten, die unter Land bereits zählt, so müßten sie im Verhältnis zu ihrer Bevölkerungszahl betragen: Rußland 4 700 000 Tote, England 1 500 000 Tote, Italien 900 000 Tote.

Nun sind aber England, Italien und Rußland weit davon entfernt, in bezug auf die Mobilisierungen die gleichen Opfer aufgebracht und in bezug auf die Toten die gleichen Verluste erlitten zu haben wie Frankreich.

Man spricht uns davon, daß vier Millionen Engländer mobilisiert seien? Wir verweisen die von England gemachten Anstrengungen keineswegs, aber Oberst Remington schreibt noch unlangst: „Wir können noch 3 800 000 Männer mobilisieren.“ Warum wartet man?

Die Italiener? Niemand kennt ihre militärischen Anstrengungen, aber jedermann ermisst ihre Grenzen an den objektiven Tatsachen selbst.

Die Russen? Herr Mikulow sagte uns: „Wir werden die zwölfte Million einberufen.“ Aber die unvorhergesehenen Zufälligkeiten und die juristischen Unfähigkeiten waren so groß, ihre Organisation war so fehlerhaft, daß ihre Truppen die nötigen Waffen nicht hatten und nie entschlossen und im gewissen Moment eingreifen konnten.

Wir haben ausführlich gehört: „Wenn wir die Verbündeten nicht gehabt hätten?“ Kann man nicht ebenso gut fragen: „Wenn die Verbündeten uns nicht gehabt hätten? Wenn Frankreich nicht diese furchtbaren Opfer gebracht hätte? Wenn seine Bürger im Wehrdienst nicht diesen entschlossenen Mut gezeigt hätten? Wenn sie sich nicht geopfert hätten, um den Verbündeten Zeit zu lassen, auf den Schlachtfeldern anzukommen, so wäre das Schicksal Europas schon entschieden. Um von der Kriegführung zu sprechen, ist es möglich, daß man solange wie „unsere Minister“ es tolerierten, zugab, daß die Einheit der Front nicht durch die Einheit der Rekrutierung und der Opfer vervollständigt wurde?

Wer liebt Frankreich mehr? Die, die es bis zum letzten Blutstropfen opfern, oder die, die sich bemühen, Frankreich so viel als möglich vor dem Untergange zu retten.“

Friedensrechte des englischen Arbeiterabgeordneten J. W. Jowett.

Der sozialistische Arbeiterabgeordnete Fred W. Jowett ist Vorsitzender der Independent Labour Party (I. L. P.) und einer der entschiedensten Friedensfreunde Englands. Bis zu seinem 28. Lebensjahre war er Fabrikarbeiter und in der gewerkschaftlichen und sozialistischen Bewegung tätig. Seit dem Jahre 1906 vertritt er den Wahlkreis West-Bradford im Parlament. Seit November 1916 befindet er sich auf einer Exilstation im Interesse des Friedens. Am 25. November 1916 sprach er in einer stark beachteten öffentlichen Versammlung in Leicester über das Thema: Die I. L. P. und der Krieg. Er führte aus:
„Nach mehr als zwei Jahren des Krieges hat uns Herr Asquith angelündigt, daß er nicht verhehlen könne, daß der Krieg noch alle unsere Kräfte und Hilfsmittel in Anspruch nehmen müßte. England soll darauf vorbereitet werden, daß ihm neue Kräfte auferlegt würden. Vor fast zweieinhalb Jahren hat sich die Regierung in den Krieg hineingerannt (blundered into the war); sie hat sich über die Länge des Krieges, über den Bedarf an Mannschaften und über die Kosten arg verrechnet. Der Krieg ist für sie zu einer langen Reihe von Verrechnungen und Irrungen geworden. Unsere Verluste belaufen sich bereits auf 1 Million Mann, wovon 250 000 gestiftet wurden. Eine Bevölkerung, so groß wie die von Leicester, ist spurlos verschwunden. Ein Bevölkerung, die aus der Mitte der Nation bestand, ist hinweggezogen. Dauert der Krieg bis zum Herbst 1917, so werden unsere Kriegsausgaben 5 Milliarden Pfund Sterling betragen. Zu-

Schuld und Sühne.

Roman aus dem Russischen von N. M. Dokojewski.
59. Fortsetzung.
„Nachher, Mama,“ mischte sich Wodotja Romanowna ins Gespräch, „natürlich kann er nicht wissen, wer Martha Petrowna war!“
„Ach, Ihr wißt es nicht? Und ich dachte, Ihr wüßtet alles. Verzeiht mir, Dimitry Prokopitsch, ich weiß seit den letzten Tagen nicht mehr, wo mir der Kopf steht. Ich betrachtete Euch jetzt in der Tat als unsere Vorlesung, und deshalb war ich so fest überzeugt, daß Euch eben alles bekannt sein müßte. Ich schäme Euch wie einen Sohn, seid nicht ungehalten darüber, daß ich so spreche — mein Gott, was habt Ihr denn da an der rechten Hand! Ihr habt Euch verkehrt?“
„Ja, verkehrt!“ brummte Kasumitschin besoffen.
„Ich bin bisweilen etwas offener, so daß Dunja mich verbessern muß — aber großer Gott, in was für einer Kammer er wohnt! Das nennt die Frau, die Witkin, ein Zimmer? Ihr jaget, daß er es nicht liebt, die Geruchungen eines Herzens zu äußern, ich werde ihn doch nicht zu Tode auf den mit meinen — Torheiten? Wollt Ihr mich nicht belehren, Dimitry Prokopitsch? Wie soll ich es mit ihm halten? Ich komme mir wie verloren vor.“
„Fragen Sie ihn nicht zu beharrlich, wenn Sie gewahren, daß er finkler wird; besonders laßt sein Befinden unerwähnt; er will nichts davon hören.“
„Ach, Dimitry Prokopitsch, wie schwer wird das einer Mutter!“
„Hier ist die Treppe, was für eine entsetzliche Treppe.“
„Liebe Mama, Ihr seht recht bleich aus, beruhigt Euch, liebe,“ sagte Dunja teilnehmend zu ihr, „er muß doch erschaffen sein, Euch zu misshandeln zu dürfen und Ihr martert Euch so ab,“ ihr Auge blinzt.
„Halt, ich werde erst nachsehen, ob er schon erwacht ist!“
Die beiden Frauen schauten langsam dem vor ihnen zur Treppe emporsteigenden Kasumitsch, und als er im dritten Stockwerk angelangt waren, neben der Tür der Witkin stehend, bemerkten sie, daß diese zu einem schmalen Spalt geöffnet war und zwei schwarze Augen aus dem Dunkel auf sie blickten. Als ihre Blicke sich gegenseitig trafen, klopfte sich plötzlich die Tür mit einem solchen Krach, daß Pulcheria Alexandrowna beinahe vor Schreck einen Schrei ausgestoßen hätte.

der schon gestern innegehabten Sojaede, Kasolnikow aber in der andern, fertig angekleidet, und sogar sorgfältig gemahnt und jenseit, was lange bei ihm nicht der Fall gewesen war. Das Gemach war plötzlich überfüllt, aber Kasasja besaß sich dennoch den Besuchern zu folgen, und mit zuzuhören.
In der Tat war Kasolnikow ganz gelund, besonders im Vergleich mit dem gestrigen Tage, nur sah er noch sehr bleich aus, zerstreut und niedergelagert. Er glied äußerlich einem verwundeten Mann, aber einem Menschen, der einen großen körperlichen Schmerz ertragen hat. Seine Brauen waren zusammengezogen, die Lippen aufeinandergepreßt, sein Blick war hart. Er sprach nur wenig und mit Widerwillen, als ob er nur mit Mühe eine Verpflichtung erfüllte; eine gewisse Unruhe zeigte sich bisweilen in seinen Bewegungen.
Es war gar nicht erst etwa eine Vinde um die Schulter oder ein Verband um die Finger nötig, um die vollste Rührfähigkeit mit einem Menschen zu erzeugen, die sich etwa den Finger stark verwundet, die Hand verlegt, oder in ähnlicher Weise Schaden genommen hat.
Gleichwohl erhalte sich dieses blaße, abgehärmte Gesicht auf Augenblicke wie von einem Glanze, als Mutter und Tochter eintraten, aber eben dies fügte zu seinem Ausdruck der trauervollen Verjüngtheit nur noch den einer unendlich tiefen Qual. Das Aussehen erlosch, die Qual blieb und Jowett, welcher seinen Patienten beobachtete und mit all dem jugendlichen Eifer studierte, mit welchem eben ein in die Praxis eingetretener Arzt wirken kann, gewahrte mit Verwunderung an ihm beim Eintritt seiner Angehörigen anstatt der Freude eine nur mit Mühe geäußerte Entschlossenheit, eine Stunde hindurch ein Verhör zu ertragen, dem er nicht zu entgehen vermochte. Er sah, wie fast jedes Wort der folgenden Unterhaltung eine wunde Stelle in seinem Patienten traf und diesem Schmerz verursachte; zugleich erkaunte er aber auch über das Selbstbeherrschungsvermögen, welches derselbe heute besaß, wie er die Empfindungen seines Menschenhasses zu verbergen wußte, selbst bei Worten, die ihn gestern beinahe bis zur Kalter gebracht hatten.
„Ich sehe jetzt selbst,“ sagte Kasolnikow, indem er Mutter und Schwester freundlich küßte, wobei Pulcheria Alexandrowna Gesicht hell erglänzte, „daß ich nun wieder ganz gesund bin, ich werde nicht mehr in der Weise wie gestern,“ fügte er hinzu, sich an Kasumitsch wendend und diesem freundlich die Hand drückend.
„Ich bin heute so erkaunt über ihn,“ sagte Jowett, erfreut, daß der Besuch kam, da er schon seit zehn Minuten den Faden der Unterhaltung mit seinem Kranken verloren hatte; „in drei oder vier Tagen, wenn es so fortgeht, wird er ganz wieder wie vor dem sein, das heißt wie vor einem Monat oder zwei, oder vielleicht auch drei! Es hätte sich dies alles ja so sehr von langer Hand her vorbereitet. Geheht nur jetzt ein, daß Ihr selbst Schuld daran

habt?“ wandte er sich mit vorfichtigem Lächeln an Kasolnikow, als fürchte er noch immer, jenen in Aufregung zu bringen.
„Sehr wohl möglich,“ verzogte Kasolnikow läch.
„Ich sage dies deshalb,“ fuhr Jowett geschmeidig fort, „weil Eure völlige Genesung in der Hauptsache jetzt von Euch selbst abhängt. Jetzt, da es möglich ist, mit Euch zu sprechen, verlangt es mich, Euch mitzuteilen, daß es jetzt unumgänglich notwendig ist, die ersten eigentlichen Ursachen, welche das Ueberhandnehmen Eures krankhaften Zustandes bestimmten, zu beseitigen; dann werdet Ihr gesund werden, anderenfalls kann eine Verhütung eintreten. Diese ersten Ursachen kenne ich nicht, Euch aber müssen sie bekannt sein; Ihr seid ein verständiger Mensch und imstande, Euch selbst zu regieren; mir scheint, der Anjan Kurzer Zerrüttung fällt mit der Zeit Eures Abganges von der Unwissenheit zusammen! Ihr dürft nicht müßig verharren, und daher wird Euch Arbeit und fest vorgestelltes Ziel, glaube ich, am besten helfen.“
„Ah, ja, Ihr habt ganz recht; ich werde sofort wieder zur Universität gehen, dann wird alles gehen wie am Draht.“
Jowett, welcher mit seinen Rathschlägen schon des Effektes halber vor den Damen herausgekommen war, schloß sich einigermaßen aus dem Gleichgewicht gebracht, als er, seine Rede beendend und auf seinen Zuhörer blickend, in den Zügen desselben deutlich Spott las; doch wahrte dies nur einen Moment, da Pulcheria Alexandrowna sofort mit Dankagungen bei Jowett begann, besonders für dessen gestrigen, nachtsigen Besuch in ihrer Herberge.
„Was, er war bei Euch des Nachts?“ fragte Kasolnikow wie es ihnen befiel, „habt Ihr denn nach der Reife nicht geschlafen?“
„Ach, Kobja, es war ziemlich zwei Uhr; mir beide, Dunja und ich, haben uns nie vor zwei Uhr zur Ruhe begeben.“
„Ich weiß auch nicht, wie ich ihm danken soll,“ fuhr Kasolnikow fort, plötzlich düster und in sich gefehrt. „Abgesehen vom Gelbputz — entschuldigt, daß ich diesen erwähne — weiß ich wirklich nicht, womit ich diese ganz besondere Aufmerksamkeit Eurerseits für mich verdienen. Ich verstehe dies gar nicht, und sie wird mir selbst lästig, eben weil ich sie nicht zu erklären vermag; ich verstehe Euch dies unverstehen.“
„Recht Euch nicht auf,“ lächelte Jowett mit einiger Mühe, stellt Euch vor, Ihr wäret mein erster Patient; wir Ärzte, sobald wir zu kurieren anfangen, lieben unsere ersten Patienten wie unsere Kinder, manche verlieben sich sogar; ich habe aber noch nicht viel Patienten.“
„Ich spreche nicht von dem,“ warf Kasolnikow ein, auf Kasumitsch wendend, „der da hat nichts als Kränkungen und Beunruhigungen von mir gehabt!“

